

BUCHBESPRECHUNGEN UND -ANZEIGEN

SÁRVÁR MONAGRÁFIÁJA / MONOGRAPHIE SÁRVÁRS /, red. Ferenc Horváth. Szombathely 1978, 788 S. mit 1 Kte. und zahlreichen Abb.

Im Erscheinungsjahr der Monographie der westungarischen Kleinstadt Sárvár gab es in Ungarn insgesamt 87 Städte, von diesen erlangten 50 erst nach 1900 Stadtrecht; unter diesen befanden sich allerdings 7, die 1950 in Groß-Budapest eingemeindet wurden. Auch in der Relation 87:43 zeigt sich, daß rund die Hälfte der ungarischen Städte jüngeren Datums sind; allein seit 1945 wurden 36 Siedlungen zu Städten erhoben, was 72 % der neuen Städte entspricht. (Vgl. dazu A Magyar Népköztársaság helységnévtára 1973/Ortsverzeichnis der ungarischen Volksrepublik 1973/. Budapest 1973. IV/C) Vornehmlich die letzteren Zahlen veranschaulichen eine programmatische Städtepolitik, der zwar mit der feierlichen „Erklärung zur Stadt“ auch urkundlich Ausdruck verliehen wird, aber weniger mit der administrativen Umgestaltung als vielmehr mit einem eindeutigen Strukturwandel im wirtschaftlichen und beruflichen Gefüge in Zusammenhang gebracht werden muß.

Weil städtischer Rang nicht mehr von der rechtlichen Einordnung allein abhängt, sondern eher auf eine bestimmte (Bevölkerungs) akkumulation abgestimmt ist, finden sich unter den städtischen Siedlungen der Gegenwart keine Zwergstädte mehr, wie es noch um die Jahrhundertwende der Fall war (z. B. Rust, Eisenstadt u. ä.). Versucht man hingegen die ungarischen Städte nach einer Größenkategorie zu reihen, so ergibt sich daraus folgendes Bild: Mit Ausnahme von Groß-Budapest, daß mit seinen 2,089.533 Ew. zu einer Weltstadt angewachsen ist, zählt man gegenwärtig lediglich 7 Städte, deren Einwohnerzahl über 100.000 liegt. In die Gruppe mit 50—100.000 Ew. fallen 12, dan 18 mit 30—50.000, ferner 21 mit 20—30.000 und schließlich 28 Städte mit 10—20.000 Ew. (Zusammengestellt nach den Angaben in Statistikai évkönyv 1977/Statistisches Jahrbuch 1977/Budapest 1978. 9. — Demografiai évkönyv 1978. Magyarország népessége/Demographisches Jahrbuch 1978. Die Bevölkerung Ungarns/Budapest 1979. 1. 14) Obzwar die Zehntausendgrenze bei den städtischen Siedlungen nicht unterschritten wird, ist die letztere Gruppe doch am zahlreichsten vertreten, welche Tatsache nur die These bestätigt, im ungarischen Städtenetz sind nach wie vor die Kleinstädte vorherrschend.

Sárvár liegt nach der obigen Reihung an 76. Stelle, gehört also mit seinen 14.256 Ew. (1978) der unteren Städteschicht an. Diese Erkenntnis liegt immerhin in einer statischen Gesamtsicht, d. h. auf nur einen einzigen Standpunkt und auf ganz Ungarn bezogen, begründet. Nach regional dynamischen Aspekten kommt man zu einem völlig anderen Ergebnis. Unter den sechs historischen Marktflecken mit der ehemaligen königlichen Freistadt Kőszeg (Güns) schneidet Sárvár äußerst günstig ab, nimmt es doch im Komitat Vas (Eisenburg) nach Szombathely (Steinamanger, 81.363 Ew.) auffallenderweise mit einem großen Abstand den 2. Platz ein, wobei seine Einwohnerzahl mit 969 Personen im Jahre 1787 und 9.951 im Jahre 1920 einen mehr als zehnfachen Zuwachs zu verzeichnen hatte. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß ein sprunghafter Bevölkerungszuwachs eigentlich seit den sechziger-siebziger Jahren des 19. Jh. zu beobachten ist. Erreichte dieser in der ersten Periode (1787—1869) in Szombathely (Steinamanger) 205,86 % in Sárvár hingegen erst noch 115,27 % so stieg er in der zweiten (1869—1920) dafür in Szombathely auf 358,92 % und in Sárvár sogar auf 377,04 % an.

Auf den ersten Blick mutet es so an, als ob diese starke Zunahme auf die Eingemeindung zurückzuführen wäre, wurden doch 1902 S.—Schloßgrund und Tizenháromváros, 1912 alsdann Sár und Zétekfalú Sárvár angeschlossen. In Wirklichkeit bedingten Erscheinungen diesen Aufschwung, von dem über den engeren Bereich hinaus auch die unmittelbare Umgebung Sárvárs gleicher-

maßen erfaßt wurde, und der seinen Niederschlag auch in einer überaus starken Zuwanderung fand. Beispielsweise betrug die natürliche Zunahme im Jahrzehnt 1900—1910 1.175, die effektive hingegen 2.145 Personen; folglich wären 970 Personen als Zuwanderer einzustufen. Tatsächlich wurden die Verhandlungen über den Plan der Eisenbahnlinie Győr (Raab)—Graz, die über Sárvár und Szombathely führen sollte, 1864 eingeleitet, und der Bau 1869 durch den ungarischen Reichstag genehmigt. Die Strecke Győr-Szombathely, auf der auch Sárvár liegt, wurde 1871 eröffnet. Parallel damit wurde die Sparkasse S. 1869, die Sparkasse S. und Umgebung 1872 gegründet. 1894 erfolgte die Inbetriebnahme der „Zuckerfabrik Eisenburger Komitat A. G.“, 1904 die der Seidenfabrik in Sárvár. Nach Szombathely (1895) und Szt. Gotthárd (1896) begann die Stromversorgung Sárvárs mit dem Jahr 1897. Dementsprechend gestaltete sich die Relation von Landwirtschaft und Industrie bzw. Handel 1869 noch 1:2, 39, im Jahre 1910 aber schon 1:5, 19. (Die gebrachten Prozentsätze und Relativzahlen errechnet aufgrund der Angaben von István NASZÁDOS, *Gazdaság-és társadalomtörténet/Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte/1869—1918*, S. 461 ff.)

Kurz gesagt, stand die städtische Entwicklung Sárvárs im Zeichen der Industrialisierung als eines komplexen Vorganges, der an der Jahrhundertwende nicht nur quantitative Änderungen, sondern ebenso einen beachtlichen Strukturwandel bewirkt hat. Dieser Prozeß dauerte aber noch Jahrzehnte hindurch an, ehe das mit Rábasömjén zusammengelegte Sárvár 1968 auch amtlich in die Reihe der Städte aufsteigen konnte. Somit wäre Sárvár aufgrund der angeführten Daten als eine junge Stadt zu beurteilen. Stellt man jedoch die Frage nach der städtischen Vergangenheit, sucht man ja überhaupt nach den Kriterien der Stadt über die angeschnittene Zeitspanne hinaus, so zeigt sich in einer vergleichenden Gesamtschau, daß der Stadtbegriff in Raum und Zeit adäquat relativiert werden muß. Bedingt durch die Mobilität haben namentlich die handelnden Personen mit den Familien früherer Zeiten kaum etwas gemeinsames. Hinsichtlich der Kontinuität in der Geschichte Sárvárs standen — wie auch andernorts — jeweils andere funktionale Gestaltungskräfte im Vordergrund. Dadurch war die Siedlung nicht zuletzt in ihren äußeren Erscheinungsformen Wandlungen unterworfen; die älteren Schichten werden von den jüngeren teilweise oder gänzlich überdeckt, so daß letzten Endes nur der geographische Raum konstant bleibt, obzwar die Grenzen sich wiederholt verschoben haben, indem die verifizierbare städtische Entwicklung sich auch am selben Ort im engeren, dann wieder in einem größeren Bereich abspielt.

In dieser umfassenden Darstellung der Geschichte Sárvárs treten die Konturen derselben Stadt mit unterschiedlicher Intensität in Erscheinung. Von der Quellenlage her bleibt das Sárvár des Mittelalters viel weniger faßbar als die neuzeitliche Siedlung. Entstehungsgeschichtlich ist die Abwägung der historisch-geographischen Voraussetzungen von großer Bedeutung. Dies geschieht in einer fundierten, von Ernő HORVÁTH verfaßten Untersuchung. Weder die geographische Lage (Sumpfbereich) noch die Beschaffenheit des Bodens stellten ideale Bedingungen für eine Siedlungsanlage. Wenn diese von vornherein nicht gegeben waren, so fragt man sich, was für funktionale Elemente trugen zur Entstehung der ersten Siedlung im heutigen Stadtgebiet bei? Terézia P. BUOCZ versucht in Anlehnung an das Itinerarium Antoninum die antike Siedlung Bassiana im Bereich Sárvárs zu lokalisieren. Ihre Hypothese erhärtet sich mit dem im Jahre 1923 gemachten Fund der Überreste einer römischen Arena. Der Ausgrabungsort liegt jedoch in Nagysíkke, ca. 7 km östlich von Sárvár entfernt, zudem ist das ganze Areal noch zu wenig erforscht, als daß man mit Sicherheit behaupten könnte, Bassiana sei zumindest topographisch mit Sárvár identisch. Bedenkt man jedoch, daß die Bernsteinstraße Savaria passierte, so müßte ein Brückenkopf in dieser Gegend lokalisierbar sein. Dieser ermöglichte die Verbindung über den Raabfluß und den Günserbach für die aus Brigetio und Arrabona kommende Straße mit der Bernsteinstraße. Ist diese Schlußfolgerung richtig, so bekommt man die erste Antwort auf die Frage nach den funktionalen Kräften bei der Siedlungsentstehung.

Ungeachtet der Belegbarkeit der Identität zwischen Bassiana und Sárvár kann die Siedlungskontinuität ohnehin nur durch die besagte Funktion angedeutet werden, erlaubten doch die Geländeverhältnisse eine günstige Flußüberfahrt vermutlich in diesem Bereich. Da aber städtische Entwicklung nur durch die Bündelung von Funktionen denkbar ist, müßten diese zumindest seit dem ungarischen Mittelalter auch bei Sárvár gegeben sein. In der Tat ist seine städtische Einordnung seit dem 14. Jh. durch wiederholte *civitas*-Nennungen und Privilegierungen stichhältig erwiesen. Wesentliche Anhaltspunkte dazu liefert Géza ÉRSZEGI, Bearbeiter der Anfänge und der mittelalterlichen Geschichte Sárvárs mit einem Totalitätsanspruch, was die Auswertung der auffindbaren schriftlichen Quellen anbelangt. Die erste Erwähnung führt er auf das Jahr 1073 zurück (die erste Nennung als Sár-vár stammt aus dem Jahre 1288): damals soll Sárvár mit der benachbarten Burg Ikervár (=Zwillingsburg) funktional verknüpft gewesen sein, zumindest deutet er die Bezeichnung *Geminum Castellum* in dieser Richtung. In einer logischen Auseinandersetzung mit der gängigen Theorie über die mittelalterliche Grenzverteidigung der vormongolischen Zeit meint er, Sárvár (=Erden, d. h. Wasserburg) sei ein Glied in der Kette jener Verteidigungslinie, gewesen, die hinter dem *gyepű* lag und sich in einer Nord-Südachse annähernd zwischen Mosonmagyaróvár (Ungarisch-Altenburg mit Wieselburg) und Győrvár — Egervár bzw. schon früher noch Zalavár (Moosburg) erstreckte. Ihre Errichtung erfolgte mit der Zurückdrängung der Magyaren nach der Schlacht am Lechfeld (955), in einer Zeit also, als das Gebiet westlich der Leitha noch das sogen. *gyepűelve* und das heutige Burgenland etwa das *gyepű* bildete. Da es sich bei den erwähnten Befestigungsanlagen durchwegs um sogen. Erdenburgen handelt, (Zalavár — Moosburg, ursprünglich slavischer Fürstentz) könnte man in ihnen im Vergleich zu den offenbar jüngeren burgenländischen Höhenburgen (seit dem 12. Jh.) die ältere Schicht der Grenzburgen erblicken.

Wie dem auch sei, kam Sárvár von Anfang an neben der Rolle als Brückenkopf auch die wichtige Wehrfunktion zu. In dieser Eigenschaft stellte es ursprünglich königlichen Besitz dar. All diese Komponenten wirkten sich für die spätere Entwicklung sehr günstig aus. Die Versorgung der Burgmannschaft machte die Ansiedlung von Gästen (*hospes*) erforderlich. Diese waren Anfang des 14. Jh. bei der Burg bereits angesiedelt. Bekanntlich gingen die meisten mittelalterlichen städtischen Siedlungen aus der Verbindung der Befestigung (*castrum*) mit der *Hospes*-Siedlung (*suburbium*) hervor. Für letztere sicherte die 1328 ausgestellte Urkunde die freie Richterwahl, Mautfreiheit und vermutlich die Wahl des Pfarrers. In Sachen der *urbianen* Verpflichtungen waren die Gäste den königlichen Offizieren in der Burg unmittelbar unterstellt.

Mangels entsprechender Entfaltungsmöglichkeiten und einer unglücklichen Städtepolitik kam Sárvár anderen städtischen Siedlungen ähnlich nach der Anjouzeit unter König Sigismund endgültig in privatgrundherrschaftlichen Besitz. Nach der Brechung der Herrschaft der Güssinger, die gegen Ende des 13. Jh. auch Sárvár innehatten, gewährte Karl Robert der „Bürgersiedlung“ als königlichem Besitz die städtische Freiheit“, 1390 gehörte es aber bereits der Familie Kanizsai die nach einer Unterbrechung 1401—1424 nun bis zu ihrem Aussterben auch die Herren von Sárvár wurden. In dieser Eigenschaft sank Sárvár trotz der wiederholten Bestätigung seiner Freiheiten letztlich doch zu einem privatgrundherrschaftlichen Marktflecken (*oppidum*) herab. ÉRSZEGI sieht in der Tatsache der Veräußerung einer königlichen *civitas* gemäß der geläufigen Städtetheorie den grundsätzlichen Unterschied zwischen den (königlichen) Freistädten und den (privatgrundherrschaftlichen) Marktflecken.

Beispielgebend behandelt ÉRSZEGI die Geschichte Sárvárs nicht auf rein lokaler Ebene, sondern vielmehr im Rahmen der regionalen Entwicklung, wobei er zudem Burg und Herrschaft besonders im Auge behält, wodurch ihm eine ausgesprochen komplexe Darstellung geglückt ist. Zwei formale Fehler müssen dennoch angeführt werden. Einerseits geht er allzu ausführlich auf die Hermeneutik einzelner Schriftstücke ein, wodurch die Einheit der Darstellung zu zerfallen droht, andererseits stimmen die Untertitel mit dem angekündigten

Thema öfters nicht vollinhaltlich überein. Dies alles erschwert dann die Lesbarkeit, und auch die Übersichtlichkeit leidet darunter.

Die neuzeitliche Behandlung Sárvárs erfolgt gleich in den von Érszegi vorgezeichneten Bahnen, indem nicht nur die Geschichte von Burg und Bürgersiedlung, sondern zugleich auch die der umliegenden Dörfer die im heutigen Sárvár aufgegangen sind und der ganzen Herrschaft in diesen Teil Aufnahme fanden. Als beachtliche Leistung muß man die parallele Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen ebenso aber der kulturellen Entwicklung, ja sogar der Kirchengeschichte in den erzielten Resultaten verzeichnen. Die Blütezeit Sárvárs fällt trotz seines privatgrundherrschaftlichen Charakters in die Nádasdy-Ära (1535—1671): Ausbau des Schlosses als Herrschaftssitz und regionaler Verteidigungsmittelpunkt, intensive Siedlungstätigkeit, Förderung von Handel und Gewerbe, Schule, Druckerei, Tätigkeit bekannter Persönlichkeiten des Protestantismus in Sárvár usw. Der Niedergang trat erst mit der Konfiskation der Nádasdy-Güter nach der Magnatenverschwörung ein, hing aber gewissermaßen auch mit der Beseitigung der Türkenherrschaft zusammen, als viele transdanubische mit Burg ausgestattete Marktflecken bzw. Herrschaftssitze infolge Funktionsverlust ihre frühere Bedeutung einbüßten. Wie eingangs bereits erörtert wurde, brachte in der Entwicklung Sárvárs dann die Industrialisierung einen neuen Aufschwung.

Der Nachteil dieser bedeutenden Monographie liegt vor allem in einem Punkt, der dem Werk ebenso zum Vorteil hätte reichen können. Dies ist die große Anzahl von Mitarbeitern deren unterschiedliche Beiträge das Bild über einzelne Themenkreise nicht nur abrunden, aber manchmal auch beeinträchtigen. Möglicherweise ergaben sich in der Redaktion Koordinationsschwierigkeiten, die dann einige Überschneidungen unvermeidlich machten. Bei der Fülle von Daten wäre eine straffere Gliederung nach Sachgebieten, wie es beispielsweise im Österreichischen Städtebuch, wenn dies auch etwas schablonenhaft geschieht, keinesfalls fehl am Platze gewesen. Es wäre höchst aktuell, Ortsgeschichten, voran die Bearbeitung der Städte nach Möglichkeit nach einheitlichen Richtlinien vorzunehmen, was dann die komparative Städtegeschichte nur erleichtern würde. Zum Schluß sei noch auf jeden Fall hervorgehoben, daß, im Gegensatz zur Schwelgerei vieler heimatkundlicher Arbeiten in der Monographie Sárvárs eine konsequente Sachlichkeit tonangebend ist. Zu begrüßen ist auch die deutsche Zusammenfassung der einzelnen Beiträge, die durch die Beziehungen zum Burgenland in Geschichte und Gegenwart nur angebracht sein kann, vor allem, wenn dies in einer verständlichen Sprache das Wesentliche beinhaltet.

Ernö D e á k

Helmut Reinalter: Aufgeklärter Absolutismus und Revolution — Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie, in: Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs Band 68, Verlag Böhlau, Wien—Köln—Graz 1980. 560 Seiten. S 924,—.

Es ist bis zum Zweiten Weltkrieg von der Geschichtsschreibung kaum beachtet worden, daß in Europa zur Zeit der ersten französischen Republik zahlreiche Jakobiner im Sinne der Revolutionsideen wirkten und eine Umwandlung der bestehenden gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse ins Auge faßten. Diese größtenteils revolutionär gesinnten Demokraten wirkten auch außerhalb Frankreichs, um mit ihren Anhängern die freiheitlichen Errungenschaften durchzusetzen und zu etablieren. Wie der Autor in seiner Einleitung schreibt, ließen sich ihre Forderungen mit der politischen Gleichheit und Freiheit aller Bürger, unabhängig von deren Herkunft, Besitz und sozialer Stellung in einer parlamentarischen Monarchie umschreiben.

Auch in der Habsburger Monarchie fanden die Ideen der französischen Revolution Widerhall, zumal die Sozialstruktur des Landes zurückgeblieben war und der österreichische Absolutismus ausgeprägte patriarchalische Züge zeigte. Durch die Reformen Josephs II. und Leopold II. wurde bei breiten Volksschichten zunächst der Glaube genährt, daß sich das Ziel der Demo-

kraten, die sich vorwiegend aus dem Beamtentum der beiden erwähnten Monarchen zusammensetzten, die Umwandlung der Habsburger Monarchie in ein konstitutionelles Staatswesen ohne Revolution verwirklichen ließe. Franz II. enttäuschte jedoch die Demokraten und zwang sie zur Opposition.

Das vorliegende Buch des Innsbrucker Historikers Helmut Reinalter ist der ausgezeichnete Versuch einer umfassenden Geschichte des Jakobinismus in den österreichischen Ländern. Trotz vielseitiger regionaler Sonderentwicklungen führte eine große Linie von den Anfängen bis zur „Jakobinerverschwörung“ in Wien und Ungarn 1793/94, von den Jakobinerprozessen bis zu den Nachwirkungen in der Literatur. Wie sich denken läßt, war die Habsburgermonarchie um die Geheimhaltung der Akten sehr bemüht, sodaß in der vorliegenden Darstellung erstmals bisher unveröffentlichte deutschsprachige Geheimakten aus den Archiven des 18. und 19. Jahrhunderts aufgearbeitet und veröffentlicht wurden. Das mit Akribie betriebene Quellen- und Literaturstudium des Autors zeigt sich am deutlichsten in dem 67 Seiten umfassenden Quellen- und Literaturverzeichnis des Buches.

Die Zahl der Jakobiner wirklich genau zu ermitteln ist natürlich schwer. In erster Linie kommen dafür die Aufzeichnungen der Polizei in Frage. Die amtliche Liste des Polizeiministers Graf Perglen vom 29. August 1794 umfaßt 26 Namen von Verhafteten. Sicher ist, daß es in Wien und in den übrigen Ländern der Monarchie bedeutend mehr Jakobiner gab. Wirkliche Revolutionäre blieben unter ihnen jedoch Einzelerscheinungen. Eine für die Geschichte des burgenländischen Raumes interessante Gestalt ist die des Freiherrn Johann Siegfried Heribert von Taufferer aus Krain. Er war zunächst vor allem mit dem Holzexport beschäftigt und nahm während eines Aufenthaltes in Venedig im Jahre 1790 mit dem französischen Legationssekretär Denon Kontakt auf. 1793/1794 gehörte er zum Kreis der Wiener Jakobiner. Im April 1794 verließ Taufferer mit Hilfe seiner Freunde Wien, begab sich zunächst nach Zagreb und dann nach Triest, um sich dort einen Paß für Pisa zu beschaffen. Da sich dies verzögerte, brach er zu Fuß nach Ödenburg auf und wurde dort von Freunden untergebracht. Auch ein zweiter Jakobiner, Johann Müllner, weilte in diesem Jahr in Ödenburg. Er versuchte dort zunächst als Advokat zu arbeiten.

Ein eigenes Kapitel des Buches umfaßt die Gesellschaftskritik der österreichischen und ungarischen Jakobiner in den Ländern der Habsburgermonarchie. Gerade in einer Zeit in der der Absolutismus Maria Theresias allenthalben fröhliche Urständ feiert setzt dieses Buch ein bedeutendes Gegengewicht und ist auch für die Geschichte des burgenländischen Raumes interessant.

Hans CHMELAR

Erwin Illioman: Erbleihen, Leibleihen, Zeitleihen des Mittelalters in Niederösterreich. Nach den Quellen der Grundherrschaft des Benediktinerstiftes Göttweig. Horn: Ferd. Berger & Söhne Verlag. 1975. XV, 183 Seiten, 1 Faltkarte S 270. —

Der vorliegende Band ist die Fortsetzung zu „Eigenleute, Zinsleute, Dienstleute des Mittelalters in Niederösterreich“ und behandelt die rechtliche, soziale und wirtschaftliche Eigenart der Leihrechte des Mittelalters in Niederösterreich nach den Quellen der Grundherrschaft des Stiftes Göttweig.

Die Leihformen des späten Mittelalters lassen sich in 3 Gruppen von Leihrechten gliedern:

- 1) Erbleihrechte
- 2) Lebensleihrechte
- 3) Zeitleihrechte,

wovon die beste Leihform der Erbleihrechte das Burgrecht ist.

Der Aufbau, die Gliederung und Behandlung der einzelnen Formen ist übersichtlich und zeigt einen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung der Hintersassen in Niederösterreich vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfangreiches Register schließen den sehr interessanten Band ab.

Eva M. FOLGER

Alfred Förg: Schieß-Scheiben. Volkskunst in Jahrhunderten. Vorwort von Dr. Franz J. Grieshofer, Wien. 256 S. 452 Abbildungen, S 614.50, Rosenheimer Raritäten. Rosenheimer Verlagshaus.

Dieser Prunkband der Serie Rosenheimer Raritäten ist einer alten Gattung der Volkskunst gewidmet — den Schieß-Scheiben. Schützengesellschaften lassen sich weit in das Mittelalter zurückverfolgen und ihr Entstehen entspringt der Konkurrenz zum Adel; mit dem Wohlstand der Bürger in den Städten, wurden diese Wettkämpfe zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Lag zu Beginn der Wettstreit an erster Stelle, so wurden sie später zu einem Symbol für Prestige und Macht.

Die ältesten Schützengesellschaften sind in Belgien und den Niederlanden nachweisbar, aber diese Gesellschaften waren vor allem in den Alpenländern beheimatet. Denken wir nur an die Tiroler Standschützen 1809 unter Andreas Hofer, eine der wenigen, die politisch-militärische Bedeutung erlangten.

Der Aufbau der Schützengesellschaften war ähnlich den Zünften und ihre Insignien und Embleme sind kostbare Werke der Web- und Goldschmiedekunst.

Die alte Tradition des Schützenwesens konnte ihre Ursprünglichkeit bis in die Gegenwart bewahren. Die Schießscheiben wurden von professionellen, jedoch unbekanntem Malern angefertigt und erfaßten alle nur erdenklichen Motive, mit Vorliebe auch Tagesereignisse.

Dieser Bildband beinhaltet 450 verschiedene Schieß-Scheiben und gibt einen guten Gesamtüberblick über die Entwicklung dieser Sportart mit volkstümlich-kulturgegeschichtlichem Hintergrund. Eine für Fachleute wie Laien hochinteressante, repräsentative Dokumentation.

Eva M. FOLGER

Gustav Weiss Alte Keramik neu entdeckt. Mit Anleitungen für Hobby-Keramiker. Berlin, Frankfurt/Main, Wien: Ullstein Verlag. 1979. 336 Seiten, Abbildungen. S. 272.—

Das Buch gibt einen kurzgefaßten, historischen Überblick über die Entwicklung der Keramik und wendet sich vor allem an den Hobby-Keramiker und Amateurtöpfer und beschreibt in leicht verständlicher Form 100 verschiedene Keramiktypen, wie sie z. B. bei den alten Griechen, Römern, Etruskern, Chinesen usw. gebräuchlich waren. Durch die Archäometrie, die sich mit der chemischen und mineralogischen Zusammensetzung des Materials beschäftigt, wurden neue Erkenntnisse gewonnen und der Rückschluß auf Herstellungsort, Art und Herstellungsbedingungen ermöglicht.

Der Aufbau des Buches ist nach Typen (Antike, Mittelalter, Islamische-, Europäische-Ostasiatische Keramik usw.) geordnet, jeder speziellen Gattung ist durchschnittlich eine Doppelseite gewidmet, mit farbigen Abbildungen, kurzer geschichtlichen Darstellung, Herstellungsverfahren und Literaturangaben.

Der Anhang enthält verschiedene Analysen, eine Gliederung der Rohstoffe und Rezepte für Glasuren und ähnliches. Ein ausführliches Register schließt den Band ab, der sich an einen breiten Leserkreis wendet: Hobbytöpfer, Berufskeramiker, Archäologen, Kunsthistoriker usw.

Die weiteren Bücher von Gustav Weiss „Ullstein Porzellanbuch“, „Ullstein Gläserbuch“, „Ullstein Fayencenbuch“ und „Freude an Keramik“ sind sicher vielen kunstinteressierten Lesern bekannt.

Eva M. FOLGER

Deutschland und Österreich. Herausgegeben von Robert A. Kann und Friedrich E. Prinz. Ein bilaterales Geschichtsbuch. Wien, München: Jugend und Volk. 1980. 604 Seiten, 16 Schwarzweißtafeln, S 348.—

In der Reihe „bilaterale Geschichtsbücher“ ist nach dem ersten Band „Österreich und Italien“ nun Band 2 „Deutschland und Österreich“ erschienen. Die beiden Herausgeber R. A. Kann und F. E. Prinz zeichnen für die Gesamtedaktion und einige Artikel verantwortlich, ansonsten wurden die Beiträge von verschiedenen Professoren aus Österreich und Deutschland geschrieben, manche Beiträge auch doppelt, aus österreichischer und deutscher Sicht, was zu sehr interessanten Vergleichen und Stellungnahmen Anlaß gibt.

Der Band ist in 2 Teile gegliedert: Teil 1 skizziert in loser, chronologischer Form die politische Geschichte Österreich—Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart, Teil 2 hingegen befaßt sich mit religiösen, literarischen, kulturellen und wirtschaftlichen Problemen; je 1 Artikel ist der Arbeiterbewegung und den Nationalitätenproblemen gewidmet.

Die Wechselbeziehung zwischen den beiden Ländern, ihre manchmal enge Verknüpfung, aber auch die Überschneidung und Überlappung ihrer Interessen und Machtansprüche spiegelt sich in der vielschichtigen und problemreichen Entfaltung beider Staaten.

Das Buch bietet Anregung und Ansätze; diesen Standpunkt vertreten auch die beiden Herausgeber in ihrem Vorwort S. 11: „Worauf es uns ankommt, ist, Hauptprobleme der beiderseitigen Entwicklung der Länderbereiche in ihren Ansatzpunkten, ihren Verknüpfungen und Auswirkungen hervorzuheben.“

Der umfangreiche Anhang enthält ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein Personen- und Sachregister, 16 Schwarzweißtafeln und 14 historische Karten.

Eva M. FOLGER

Reinhard W o r s c h e c h : Bildstöcke. Wahrzeichen der Landschaft. 160 Seiten, 142 s/w Fotos, 8 Farbtafeln, 25 Zeichnungen von G. F. Koller. Rosenheimer Verlagshaus 1981. S 306,50 Rosenheimer Raritäten.

Bildstöcke (Marter, Marterl, Betsäulen) sind an Wegen oder markanten Stellen errichtete Stein- oder Holzmale, die zur Andacht mahnen oder Zeuge dramatischer Begebenheiten waren. Diese Flurdenkmäler sind Ausdruck der Volksfrömmigkeit und ein Wahrzeichen der Landschaft, haben diese mitgestaltet und verleihen ihr einen einmaligen Reiz und Atmosphäre.

Der Verfasser ist Heimatpfleger und versucht eine Gesamtdarstellung der Bildstöcke in ihrer Vielfalt, basierend auf dem neuesten Stand der Wissenschaft, zu geben. Er zeigt die geschichtliche Bedeutung dieser Flurdenkmäler auf und wirbt für die Erhaltung, Pflege, Restaurierung und Schutz dieser einmaligen Kulturdenkmäler, von hoher künstlerischer und volkskundlicher Qualität, die durch Witterungseinflüsse, Umweltverschmutzung und böswillige Zerstörung gefährdet sind.

Dieser reich bebilderte Band der Serie Rosenheimer Raritäten wird nicht nur für Denkmalschützer und Volkskundler von Interesse sein, sondern auch einen breiten Leserkreis ansprechen.

Eva M FOLGER

Heinrich B a l t a z z i - S c h a r s c h m i d — Hermann S w i s t u n : Die Familien Baltazzi-Vetsera im kaiserlichen Wien. Wien—Köln — Graz: Hermann Böhlau. 1980. 385 Seiten, Tafeln, S 298,— Ein Böhlau Sonderband.

Wie der Titel schon sagt, ging es dem Autor, einem Nachkommen der Baroness Mary Vetsera weniger um eine Klarstellung des Doppelselbstmordes in Mayerling, als um die Geschichte der orientalisch-wienerischen Familie Baltazzi, die mehrfach in österreichische Adelsfamilien eingehiratet hat.

Das Buch ist vielmehr eine Kulturgeschichte der Stadt Wien und der Lebensweise in der Monarchie während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Zusammenbruch. Der Pferderennsport beherrschte das Leben der Brüder Baltazzi; den gesellschaftlich-kulturellen Veranstaltungen (Oper, Theater, Kunst, Musik, Rennsport, Jockeyclub usw.) ist breiter Raum gewidmet und sie geben ein anschauliches Bild des Highlife der Ringstraßenzeit.

Das Buch erhebt keine literarischen Ansprüche, dennoch ist es ein erstaunliches Werk; es werden keine neuen Fakten zum Fall Mayerling gebracht, aber es zeigt in erschütternder Weise das Unrecht und das Leid, das aus Staatsräson der Familie zugefügt wurde. Die Geheimhaltungstaktik des Kaiserhofes nach dem Doppelselbstmord gab und gibt zu vielen Spekulationen Anlaß. Auf die Mitglieder der Familie, die die bedauernswerten Opfer dieser Kampagne waren, wurde keine Rücksicht genommen.

Ein reicher Bildteil sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis schließen den liebevoll gestalteten Band ab, der einer Epoche ein Denkmal setzt.

Eva M. FOLGER

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1981

Band/Volume: [43](#)

Autor(en)/Author(s): Deak Ernő, Chmelar Hans, Folger Eva Maria

Artikel/Article: [Buchbesprechungen und -anzeigen 90-96](#)